

Galia Assadi

Digitale Menschheit. Ethische Analysen und Antworten in einer Zeit der Transformation

Bericht über die 56. Jahrestagung der Societas Ethica 2019 in Tutzing

Die vielschichtigen und komplexen Veränderungen, die aktuell unter dem Schlagwort Digitalisierung subsumiert werden, konfrontieren alle menschlichen Gesellschaften mit vielfältigen Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen. Herausforderungen, deren Reichweite wir erst zu verstehen beginnen, deren transformatives Potential wir langsam zu reflektieren lernen und deren Beantwortung uns trotz aller inhaltlichen und zeitlichen Begrenztheit obliegt. Das Zusammenspiel aus rasanter technologischer Entwicklung, ökonomischer Verwertung und mangelnder politischer Regulierung ließ in den letzten Jahrzehnten eine Welt entstehen, in der das Zusammenspiel von Mensch und Technik unter veränderten Vorzeichen steht. Die fortschreitende Datafizierung und Algorithmisierung der Welt wirft Fragen nach den Möglichkeitsbedingungen des Menschseins im 21. Jahrhundert auf. Spätestens seit den Krisen des digitalisierten Finanzmarktes, den Enthüllungen Edward Snowdens, dem Skandal um Cambridge Analytica und der Debatte um die gesellschaftliche Sprengkraft von Filterblasen nehmen das öffentliche Interesse und das Bewusstsein für die Ambiguitäten und Ambivalenzen der Digitalisierung ebenso zu wie das Bedürfnis nach ethischer Orientierung, nach Antworten auf die Fragen, welche technischen Entwicklungen zu einem guten Leben für alle beitragen, welche Möglichkeitsräume wir eröffnen sollten und wie und wo wir diese begrenzen sollten. Nachdem im öffentlichen Diskurs lange Zeit primär die Chancen der Digitalisierung thematisiert wurden, regen sich nun sowohl auf rationaler wie auch emotionaler Ebene Zweifel ob des Preises, der für diese Errungenschaften zu zahlen ist, und die Herausforderungen, mit denen die verantwortungsvolle Gestaltung der Transformation uns alle konfrontiert, rücken verstärkt ins Blickfeld.

Diese Herausforderungen zu identifizieren, ihre Reichweite zu kartographieren, ihr transformatives Potential zu analysieren und ethische

Antwortmöglichkeiten zu skizzieren, war das Anliegen der 56. Jahrestagung der *Societas Ethica*, der *Europäischen Forschungsgesellschaft für Ethik*. Um die durch die Digitalisierung aufgeworfenen anthropologischen und ethischen Herausforderungen tiefgreifender zu verstehen, Fragen richtig zu stellen und potentielle Antworten aus unterschiedlichen Perspektiven kritisch zu reflektieren, kann sich die Ethik hierbei nicht nur auf ihre eigene Geschichte, ihre etablierten fachlichen Positionen und ihre Perspektiven beschränken, sondern benötigt den fruchtbaren Austausch mit anderen Disziplinen und deren Erkenntnissen. Um einen Beitrag zu einer verantwortungsvollen Gestaltung der Digitalisierung zu leisten, ist es notwendig, das Phänomen und dessen Implikationen aus vielfältigen Perspektiven zu betrachten und sowohl das begriffliche Instrumentarium der Ethik als auch die etablierten Antwortstrategien auf Passung zu überprüfen. Hierzu wurde im Rahmen der Jahrestagung ein interdisziplinärer Denkraum eröffnet, der sowohl Fragen nach der adäquaten Definition zentraler Begrifflichkeiten, wie z. B. Verantwortung und *Agency* als auch Fragen nach der Legitimität der Übertragung von etablierten Konzepten zur Beschreibung von Menschen (Intelligenz/Emotionen) auf technische Systeme umfasste. Um Optionen aufzuzeigen, wie Ethiker*innen angesichts der Transformationen effektiv reagieren können, wurden fünf renommierte Referent*innen aus den Bereichen Philosophie, Theologie, Psychoanalyse und Journalismus gewonnen. Deren Hauptvorträge wurden durch 33 Kurzpräsentationen ergänzt, im Rahmen derer Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Nationen und Disziplinen ihre Fragestellungen und Erkenntnisse zur Diskussion stellten.

Der Technikphilosoph *Andrew Feenberg* (Burnaby/Kanada) nutzte im Rahmen seines Eröffnungsvortrags drei theoretische Ansätze dazu, die Funktionsweise des Internets zu erläutern. Er bezog sich erstens auf die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour, zweitens auf Martin Heideggers Konzept von „Welt“ und drittens auf Gilbert Simondons Konzept von „Individuation“ und „Konkretisierung“. Er unterschied bei den im Internet vorhandenen Netzwerken zwischen dem „Geschäftsmodell“ und dem „Gemeinschaftsmodell“ und verdeutlichte, dass und wie diese beiden sich symbiotisch zueinander verhalten. Feenberg erläuterte im Rekurs auf Heidegger die durch die Digitalisierung angestoßenen tiefgreifenden Veränderungen unserer Weltwahrnehmung und führte hierbei aus, dass die Art, wie ein Individuum bzw. eine Gemeinschaft die Welt definiert, abhängig ist von den Elementen, zu denen sie in

Beziehung gesetzt wird. Er verwies darauf, dass durch Vernetzungseffekte einerseits das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Gesellschaft, andererseits jedoch auch die Gesellschaft selbst verändert werde, deren Erinnerungsökonomie sich durch kollektive Datengedächtnisse verändere, da nun potentiell ewig in Erinnerung gerufen werden kann, was früher dem Vergessen anheimgefallen wäre. Die Veränderungen tangierten jedoch auch weitere Bereiche der gesellschaftlichen Organisation und transformierten diese z. B. durch die Aufhebung der Grenze zwischen Arbeit und Freizeit, die durch ständige Erreichbarkeit und Vernetzung jenseits der Arbeitssphäre eine neuartige Kombination eingegangen seien. Jenseits der positiven Effekte der durch das Internet ermöglichten Vernetzung verwies er auch auf Schadenspotentiale, die z. B. durch eine unkritische Übernahme gezielt gestreuter Meinungen im Dienste der Beeinflussung von Konsum- und Wahlentscheidungen entstehen könnten. Um die Vorteile nutzbar machen und die Nachteile begrenzen zu können, regte er dazu an, Ideen zu einer verantwortungsvollen und gesellschaftsfördernden Internetnutzung zu entwickeln und darüber zu entscheiden, ob das Internet als elektronische Einkaufshalle oder als geschützter öffentlicher Raum genutzt werden solle.

Dem Thema möglicher Manipulation von Entscheidungsprozessen widmete sich auch die Philosophin *Beate Rössler* (Amsterdam) in ihrem Vortrag zur Bedeutung von Selbstbestimmung in der digitalisierten Gesellschaft. Hierzu charakterisierte sie den Begriff der digitalen Gesellschaft anhand der Allgegenwärtigkeit großer Datenmengen und der Entgrenzung des Lebens online und offline. Sie vertrat die These, dass Chancen für die individuelle und demokratische Selbstbestimmung in der digitalen Gesellschaft existieren, da z. B. der verbesserte Zugang zu vielfältigen Informationen zu einer Verbesserung der (politischen) Kommunikation und einer Vereinfachung des Lebens führe, was auch positive Effekte für die demokratische Partizipation biete. Jedoch seien diese Chancen immer auch mit Gefahren verbunden, da Individuen die Kontrolle über ihre eigenen Daten verlören und von denjenigen, die Daten erhöhen, speicherten und nutzten, ohne ihr Wissen manipuliert werden könnten. Hierbei unterschied sie zwischen fünf etablierten Formen der Einflussnahme auf Individuen: rationale Argumentation, traditionelle Werbung, *Nudging*, Manipulation und *fake news*. Sie markierte den Unterschied zwischen gezielter Manipulation und traditioneller Werbung, indem sie diese in Hinblick auf ihre Transparenzgrade hierarchisierte. Während das Charakteristikum von Manipulation ihre Intransparenz sei und somit

sowohl die Einflussnahme selbst als auch die dahinterliegende Absicht verdeckt blieben, könnten traditionelle Werbung und die Intentionen ihrer Urheber als solche identifiziert werden. Sie verwies darauf, dass die größte Gefahr, die Manipulation berge, im gezielten und intransparenten Eingreifen in Entscheidungsprozesse bestehe, wodurch die Möglichkeit zur Selbstbestimmung untergraben werde.

Fragen des Einflusses der Digitalisierung auf den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum der Subjektkonstitution thematisierte der *Psychoanalytiker Rainer Funk* (Tübingen). Er erläuterte, dass durch die Entwicklung der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, eine neue Form der Sozialcharakter-Orientierung entstehe, der sog. „ich-orientierte“-Charakter. Diese Ich-Orientierung zeichne sich durch eine Redefinition des Subjektbegriffes aus sowie durch eine gesteigerte Sensibilität gegenüber Begrenzungen der individuellen Freiheit und eine Skepsis gegenüber verpflichtenden Bindungen. Darüber hinaus gelte das Ich als gestaltbar, wobei insbesondere die Idee einer Optimierung bzw. Reinszenierung der natürlichen Fähigkeiten mittels technischer Möglichkeiten vertreten werde. Das leitende Ideal sei eine grenzenlose Freiheit, die, genauer betrachtet, immer ermöglicht sei von Abhängigkeiten, die lediglich ausgeblendet würden. Er unterschied zwischen der aktiven und der passiven Form der Ich-Orientierung, wobei der Aktive seine Umwelt bewusst mittels Entgrenzung und Neuerfindung der Erlebniswelt selbstbestimmt gestalte. Der Passive hingegen wähle aus den bestehenden Erlebniswelten die für ihn passenden Anteile aus, wodurch sich seine Selbstbestimmung auf Wahlentscheidungen bezüglich wünschenswerter Bindungspartner*innen reduziere. Dadurch entstehe eine neue Form des „Wir-Erlebens“, das nicht durch langfristige Verbindlichkeiten, Normen und Haltungen stabilisiert werde, sondern selbstbestimmt und prekär verbunden bleibe. Abschließend verwies er auf die pathologischen Effekte der neuen Orientierung, da diese z. B. Einfluss auf die subjektive Motivation ausübe, indem sie die intrinsische Motivation schwäche und die Notwendigkeit extrinsischer Motivation erhöhe. Auch das Identitätserleben und das Gefühlsleben veränderten sich von einem stabilen Identitätserleben, das Frustration und Ambivalenz als Teil des Lebens begreift, hin zu einer flexiblen Identitätskonstruktion, die je nach Situation variieren könne und durchgehend positives Erleben des eigenen Selbst und der Umwelt anstrebe. Funk regte zu einer kritischen Reflexion dieser Zielsetzung an und verwies auf die Verluste, die diese berge, da die Ambiguitäten zwischenmenschlicher

Beziehungen nicht mehr toleriert würden, wodurch ernsthafte und tragfähige Beziehungen erst gar nicht mehr eingegangen werden könnten, was den gesellschaftlichen Zusammenhalt schwäche.

Auf die gesellschaftlichen Effekte der Digitalisierung fokussierte sich auch die *Journalistin Karlin Lillington* (Dublin) in ihrem Vortrag zu den Unterschieden zwischen der politischen und juristischen Regulation der Privatheit innerhalb der EU und den USA. Hierzu definierte sie zunächst den Begriff der Privatheit und verdeutlichte anhand von vielfältigen Beispielen die Ambivalenzen, die wir diesbezüglich in unserem Verhalten aufweisen. Ferner legte sie dar, dass die sog. *Big Five* (Google, Amazon, Facebook, Apple und Microsoft) schon lange den Wert privater Nutzerdaten kannten, die als größte Rohstoffquelle des 21. Jahrhunderts verstanden werden könnten. Im Rekurs auf das Konzepts des Überwachungskapitalismus von Shosanna Zuboff erläuterte sie die Gefahren, die durch ständig wachsende Datensammlungen und deren Systematisierung und Vernetzung entstehen, da Unternehmen Nutzer*innen in Bezug auf ihre Präferenzen und Verhaltensmuster besser kennen könnten, als diese sich selbst, wodurch individuelles Verhalten und Einstellungen als berechenbar gälten. Sie verwies darauf, dass die Privatheit aktuell als gefährdet gelten müsse, da Datenschutzrichtlinien in einer Form dargeboten würden, die zwar den juristischen Erfordernissen Genüge tue, jedoch nicht darauf ausgelegt sei, von Nutzer*innen umfassend verstanden zu werden, wodurch deren Möglichkeit zur Selbstbestimmung unterminiert werde. Die Differenzen bezüglich der konkreten Ausgestaltung des Datenschutzes in den USA und Europa erläuterte sie mittels historischer und kultureller Unterschiede, da in den USA Daten als Unternehmensgut gesehen würden und keinerlei Bundesgesetze zu deren Schutz etabliert worden seien, wohingegen Daten in der EU als persönliches Gut erachtet würden, das durch Menschenrechte gesichert und geschützt werde. Um eine globale Veränderung des Status quo zu realisieren, votierte sie für eine verstärkte Reflexion auf die Frage nach dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Preis der Datafizierung. Zukünftig könnten z. B. eine intensivierete Aufklärung über Datenerhebung und -verarbeitung sowie eine Entlohnung für die Bereitstellung der Daten gangbare Wege darstellen.

Im Rahmen des Abschlussvortrages knüpfte der *Theologe und Vorsitzende des Deutschen Ethikrates Peter Dabrock* (Erlangen) an diese Überlegungen an und stellte einen multidimensionalen *Governance*-Ansatz zur Formung informationaler Freiheit in der „Onlife“-Ära vor, der den

Übergang von Datenschutz hin zu Datensouveränität ermöglichen soll. Er argumentierte im Rekurs auf das Konzept Luciano Floridis, dass die Trennung zwischen online und offline obsolet sei, da eine gesellschaftliche Existenz heute lediglich „onlife“ möglich sei. Anhand des chinesischen Sozialkredit-Systems illustrierte er den tiefgreifenden Einfluss der Digitalisierung auf Gesellschaftsorganisation und individuelle Freiheits- und Souveränitätsräume, wobei er die Frage nach der Legitimation der normsetzenden Instanzen aufwarf. Wenn digitale Technik zur Überwachung und Führung genutzt werde, müsse man kritisch darauf reflektieren, wer auf welcher Grundlage über die Grenzen zwischen legitimem und illegitimem Verhalten entscheide. Er beschränkte seine Reflexionen jedoch nicht auf die politische Sphäre, sondern verdeutlichte auch die drastischen ökonomischen Folgen, indem er auf die Gefahr des Wandels der aktuellen Arbeitswelt durch Monopolisierungstendenzen und massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen verwies. Auch gesellschaftlich zeige die Digitalisierung Auswirkungen, da erstens der „Sozialkitt“ bröckelig werde, was u. a. der Tatsache geschuldet sei, dass soziale Medien Effekte wie Filterblasen und Echokammern generierten, die zur Fragmentierung der Gesamtgesellschaft in einzelne Interessengruppen ohne kollektiv bindendes Narrativ beitrügen. Zweitens trage auch die Emotionalisierung der Debatte und der Einfluss von algorithmengestützten Empfehlungen auf die Entscheidungsfindung zu einer Schwächung der kritischen Reflexionsfähigkeit und somit der Selbstbestimmung bei. Hierbei erinnerte er auch an die gesamtgesellschaftliche Rolle und Verantwortung der Institution Kirche, die sich aktiv am öffentlichen Vernunftgebrauch beteiligen solle, um eine verantwortliche Gestaltung der Digitalisierung zu ermöglichen. Abschließend zeigte er mögliche Lösungswege auf wie den Paradigmenwechsel von einer Input-Orientierung des Datenschutzes hin zu einer Output-Orientierung.

Die Abschlussdiskussion griff unterschiedliche empirische und theoretische Zugänge auf und widmete sich der Frage, welche Gestaltungschancen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen (individuell/organisational/gesellschaftlich) bestehen und genutzt werden müssten, um auf Basis einer fundierten Reflexion des Phänomens der Digitalisierung, die normativen Fragen danach, was wir tun sollen und warum wir es tun sollen, zu beantworten. Hierbei zeigte sich, dass auf jeder Ebene kritische Reflexion auf die bestehende Praxis und die Regularien von Nöten ist, um sie auf ihre Passung mit Zielen wie Freiheit und Gerechtigkeit zu überprüfen. So sind demnach sowohl Individuen aufgefordert,

ihre Nutzungspraxis digitaler Medien zu überdenken, als auch politische Akteure, Rahmenordnungen zu entwerfen, die gesellschaftliche Zielsetzungen wie individuelle Freiheit, Gerechtigkeit und Teilhabe in verantwortungsvoller Weise mit unternehmerischem und politischem Handeln zusammenführen.

Die nächste Konferenz der Societas Ethica widmet sich dem Thema „Interkulturelle Ethik“ und findet im Spätsommer 2020 in Sarajevo statt.

Über die Autorin

Galia Assadi, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pflegeforschung und Gerontologie der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Email: galia.assadi@evhn.de